Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 52

Artikel: Leben
Autor: Stebel, Johanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-458592

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LEBEN

Wer ist nicht schon bitter enttäuscht gewesen von dir,
o Leben?
Wem hast du nicht schon mit spitzem Stift
Eine schmerzhafte Schrift in die Seele geschrieben?
Und wer hat dir nicht, trotz der auferlegten Leiden,
In tiefer Liebe die Arme entgegen gebreitet?
Bittend, daß du ihn weiter wandeln lässest
Im Licht und in der Dunkelheit
Deiner ewig strömenden
Und ewig wechselnden Allmacht.

Johanna Siebel

Die Wunder des Gunsang Tsering

Von Alfred Manns

Irgendwo in der tibetanischen Hochebene liegt das Kloster Ngora-Gumpa. Dort sog der Mönch Gunsang Tsering zwanzig Jahre hindurch jeden Tag zwölf Stunden abwechselnd an seiner linken und seiner rechten großen Zehe. Als nach Ablauf der genannten Zeit diese beiden Glieder das Aussehen von Zuckerstangen auf Jahrmärkten hatten, war Gunsang Tsering natürlich heilig. Zu heilig für den täglichen Verkehr mit gemeinen Lamas. Das empfand er selbst, und da ließ er sich draußen am Flusse als Eremit nieder.

Er sah von nun an keinen Menschen mehr, auch nicht die drei Nonnen, die das Kloster zu seiner Bedienung kommandierte, wenigstens — aber das geht uns nichts an, denn Gunsang Tsering war ja heilig.

Der Eremit wurde alt und hinfällig, besonders das letztere. Die Nonnen pflegten ihn zwar aufopferungsvoll, aber trotzdem, oder — kurz, der Heilige wurde hinfällig, sehr hinfällig und starb.

Es wurde eine Grube gegraben, dahinein man das kümmerliche bißchen Leichnam mit den lutschstangenartigen Zehen legte. In der finsteren Nacht sollte das Grab zugeschaufelt werden. So will es die Sitte in Tibet.

Nun lebte als Geschenk des Klosters an den Eremiten außer den drei Nonnen auch noch ein Schaf in der Nähe des Heiligen. Es war ein schönes Schaf, ein gutes Schaf in der Vollkraft seiner Jugend. Ueberhaupt, es soll nicht das geringste gegen dieses Schaf gesagt werden, das sei hier mit aller Entschiedenheit festgestellt.

Ob das Schaf nun in oder an dem Körper des Heiligen etwas Genießbares vermutete, ist schwer zu sagen, denn ein Wolf, der zufällig in der Nähe war, suchte, als er in der Grube witterte, unter grausigem Geheul das Weite. Kurz, das Schaf fiel in das Grab, auf den Leichnam des Gunsang Tsering und brach sich allda das Genick.

Als die Dunkelheit vollkommen war, wurde das Loch gefüllt und ein Mani darüber errichtet, ein schönes, großes, wie es der großen Heiligkeit des Entschlafenen und seinen Verdiensten entsprach.

Hundert Jahre waren nach dieser kultur- und kirchenhistorisch hochbedeutsamen Stunde vergangen.

Das Kloster Schubla Gumpa, hart nördlich Ngora Gumpa, zog in geradezu unheimlicher Weise den Schwarm der Pilger an.

Die Mönche von Schubla Gumpa waren viel weniger fromm als diejenigen von Ngora Gumpa, wenigstens waren letztere hiervon durchaus überzeugt. Und dennoch, Ngora Gumpa kam darunter durch.

Das lag an der Reliquie. In Schubla Gumpa wurden die Knochen des Gunsang Sona gezeigt, der vor fünfzig Jahren zehn Jahre hindurch täglich sechs Stunden sich in die Nase gekniffen hatte, bis diese die Länge von einem Fuß zwei Linien englisch erreichte.

Endlich rafften sich die Lamas von Ngora Gumpa auf, denn wie konnte sich dieser armselige Heilige mit Gunsang Tsering messen, der zwanzig Jahre hindurch täglich zwölf Stunden an den Zehen sog?

Man trug das Denkmal ab und grub den Eremiten aus. Etwas spärlichen Mulm und einige wunderschöne, starke Knochen fand man. Diese letzteren wurden in einen prachtvollen Kasten gelegt und zur gefälligen Anbetung ausgestellt. Damit war das Spiel gewonnen, denn so dumm war doch kein Pilger, daß der Vergleich der Verdienste der weiland Knocheninhaber nicht bei der einfachsten Reklame hatte zu Gunsten Gunsang Tserings und Ngora Gumpas ausfallen müssen. Der Ruhm Schubla Gumpas und Gunsang Sonas, des Nasenheiligen, verblaßte und kam auch nicht wieder gegen den größeren der Konkurrenz auf.

Wiederum vergingen hundert Jahre. Um Ngora Gumpa war ein betriebsamer Ort, beinahe eine Stadt entstanden. Kein Wunder, denn die seltsam schönen Knochen des bei Lebzeiten stark verrotteten Gunsang Tserings waren von Pantschen Rinbotsche in Tschi Lunpo zum Heiligtum zweiten Ranges erklärt. Das ist nicht wenig, denn es gibt fünfzehn Stufen der Heiligkeit, deren erste aber nur die Knochen eines verstorbenen Pantschen Rinbotsche erklimmen, was man diesem Herrn. die als geistliche Oberhäupter nun einmal das sagen haben, nicht übelnehmen kann. Ein jeder sorgt für seinen Stand.

In der betriebsamen Stadt aber lebte seit einiger Zeit ein Handelsmann namens Lurdu.

Lurdus Geschäft bestand darin, daß er Gebetmühlen für die Gläubigen, Trompeten aus Menschenknochen für die Lamas und andere ebenso heilige wie notwendige religiöse Gebrauchsgegenstände verkaufte. Eigentlich hatten die Lamas diesen, in jeder Beziehung verdienstvollen Handel für sich reserviert, denn vermöge ihres ständig auf Gott gerichteten Lebens waren nur sie imstande, die unreinen Blicke Andersgläubiger zu erkennen, und deren frevelhafte Eigentümer der gerechten Vernichtung zuzuführen. Jedoch mit Lurdu machten sie eine Ausnahme, obwohl er ein Zugewanderter war, denn seine Frömmigkeit bewies er einwandfrei dadurch, daß er allmonatlich mit einem Yak ins Kloster ging und ohne denselben wieder herauskam.

Es nahte nun die Zeit, wo man in Ngora Gumpa den zweihundertsten Todestag des Gunsang Tsering sich zu feiern anschickte. Ungeheure Scharen von Pilgern machten sich auf den Weg, um einen Strahl von dem Abglanz der Heiligkeit der Ueberreste des Eremiten auch für sich zu erhaschen.

Da blühte der Weizen Lurdus. Aber damit war er nicht zufrieden; er plante etwas Großes, Ungeheures. Eines Tages ging er in das Kloster und ließ sich beim Abt melden. Viel wurde geredet und gehandelt, aber schließlich war man einig. Der Abt rühmte die Frömmigkeit Lurdus und stellte einen Beutel Geld dorthin, wo nur er selbst ihn finden konnte. Dann machte er sich persönlich auf und ritt nach Taschi Lunpo, der geistlichen Hauptstadt des Pantschen Rinbotsche; Lurdu begleitete ihn. Der Beutel, der hier in Taschi Lunpo blieb, war größer als der vorige.

Der Tag des Festes brach an. Es war überwältigend feierlich. Aus fünfhundert Stunden entfernt liegenden Gegenden waren die Gläubigen eingetroffen und berauschten sich ekstatisch an der Luft, die vor zweihundert Jahren ein so unfaßbar heiliger Mann geatmet hatte. Auch der Pantschen Rinbotsche war selbst zugegen.

Auf einem Platze vor dem Mani, das man über dem leeren Grabe Gunsang Tserings wieder errichtet hatte, stand ein Zelt, und vor dem Zelte stand Lurdu. Neben ihm und auch im Zelte große Haufen sonderbarer Platten.

Eine solche Platte hatte Lurdu in der Hand und sprach